

[s.n.]

Autor(en): **Harvec, André**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Du Alpechalb!

Es tut mir leid, daß ich rückfällig werde. Aber ich kann nicht anders. Wie der Teufel in der Not scheint's Fliegen verschluckt, so nehme ich in der Verzweiflung wieder Zuflucht zu Bezeichnungen, denen ich in einer reuigen Stunde abgeschworen habe.

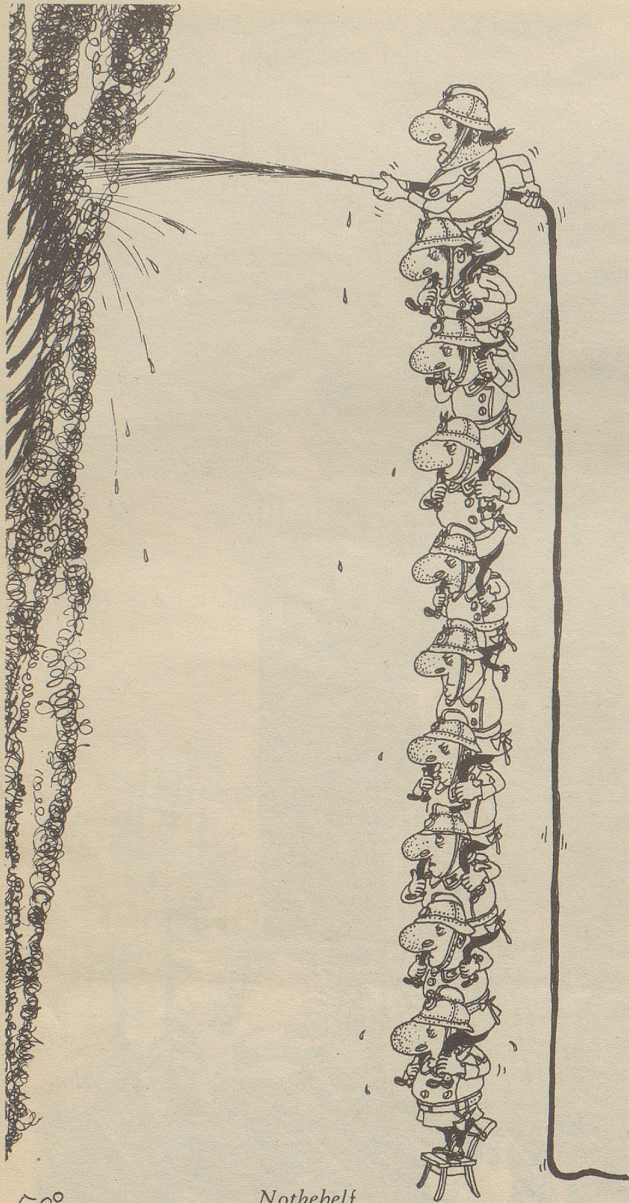
Ich hatte nämlich früher die schlimme Gewohnheit, Leute mit «Alpechalb» zu titulieren. Nicht bloß Leute, die mir irgendwie auf die Nerven gingen. Auch Mitmenschen, die sich ums Verroden auffällig machen wollten. Selbst liebe Leute, wenn sie mir eine blödsinnige Geschichte erzählten, die mich hinten und vorn nicht interessierte. «Was für es Alpechalb!» dachte ich bei solchen Begegnungen und in derartigen Fällen. Und ich kam mir sehr nett und artig, ja geradezu beherrscht und wohlherzogen vor, wenn ich es nur dachte. Es ereignete sich jedoch des öftern, daß mein Gemüt überbordete. Wie ein Bach überläuft, wenn's zu heftig regnet. Und dann geschah, was ich nun als Rückfälliger wieder erlebe. «Du Alpechalb!», oder stilistisch noch grausamer: «Sie Alpechalb!» lautete jeweilen das Echo meiner aufgewühlten Seele. Und ich muß reuig eingestehen, daß ich mir damit keine Freunde gewonnen, hingegen etliche verloren habe.

Traten die mir widerhaarigen Mitmenschen in der Mehrzahl, zum Beispiel rund um den Biertisch, oder gar als maul- und muskelstarke Massenversammlung auf und wußte

ich mich nicht anders zu wehren, dann gab ich meinem Abscheu oder meiner Verachtung durch den Plural beredten Ausdruck. Also: «O ihr Alpechälber!» Keineswegs schön und gesittet, das gebe ich zu, aber meist mit dem Erfolg, daß die trostlose Diskussion eine Wendung und ich Reißaus nahm. Ich muß erwähnen, daß ich mich drei Jahre nach meiner Verhehlung besserte. (Wie wird das Bethli freuen!) Auf Anraten oder vielmehr auf gütiges Zureden meiner Frau hin, die solche Ausdrücke weder für schicklich noch meinem Fortkommen förderlich fand, gab ich die üble Gewohnheit auf. Ich legte meiner losen Zunge Zügel an. So sehr, daß ich mit gutem Gewissen behaupten darf, seit acht Jahren das Wort «Alpenkalb» selbst dann gemieden und vermieden zu haben, wenn es in einem Zeitungsartikel über Bergbauernhilfe oder in einem Marktbericht «vorkam».

Wie und warum ich rückfällig wurde (und es starrköpfig zu bleiben im Sinne habe), ist bald erzählt.

Ich war in den Bergen. Morgens fünf Uhr zog ich los. Der Aufstieg war streng. Aber was tut man nicht alles, um zu seinen besten Freunden zu gelangen, in die Berge. Während sechs Stunden durchquerte kein Mensch meinen Weg. Schon das war ein Labsal. Denn manchmal hat man genug, übergenuß «Menschheit». Es zieht einen aus der Betriebsamkeit in die Einsamkeit.



Eli

Notbehelf

Aus der Witztruhe



In einem verlorenen Nest wollen die Einwohner ein Fest geben; um genügend Getränke zu haben, sollte jeder Teilnehmer einen Liter Wein in das dazu aufgestellte Faß gießen. «Ich fülle meine Flasche mit Wasser», denkt ein Bauer. «In der Menge wird man es nicht merken ...»

Als das Fest beginnt und das Faß angestochen wird, fließt nur Wasser heraus ...

Die Gattin: «Wieviel Fische hast du heute gefangen?»

Der Gatte: «Drei! Und was das für eine Mühe war ...»

Die Gattin: «Dann hat der Fischhändler sich geirrt; er hat vier auf die Rechnung gesetzt.» n. o. s.

